

Der Kanzler in Cadenabbia

von Günter Buchstab



Immer im Fokus der Medien, immer umgeben von Carabinieri: Konrad Adenauer, hier mit seinem legendären Pepita-Hut zu sehen, beim Landgang.

Als Konrad Adenauer im Februar/März 1957 erstmals in Cadenabbia Urlaub machte, war dies ein Medienereignis. Die große Aufmerksamkeit der deutschen Öffentlichkeit beruhte auf verschiedenen Ursachen. Zum einen stand der Bundeskanzler bei diesem ersten Kanzlerurlaub am Comer See im Zenit seines Ansehens: Bei seinem legendären Moskaubesuch anderthalb Jahre zuvor hatte er die Freilassung der Kriegsgefangenen und der aus politischen Gründen in die Sowjetunion Deportierten erreicht. Die brutale Niederschlagung des ungarischen Freiheitskampfes, die wenige Monate zurücklag, hatte seine außenpolitischen Prämissen voll bestätigt: die Warnungen vor dem expansionistischen Sowjetreich, sein europapolitisches Konzept mit der Unterzeichnung der Römischen Verträge und die transatlantische Partnerschaft mit der Eingliederung der Bundesrepublik in die NATO – die Einbindung in die westliche Staatengemeinschaft. Und nicht zuletzt hatte die Verwirklichung seiner innenpolitischen Ziele mit dem sichtbaren Erfolg der Sozialen Marktwirtschaft, die Schaffung von Wohlstand für alle und soziale Absicherung, wesentlich zu seiner Popularität beigetragen; die dynamische Rente, die er durchgesetzt hatte, war zu Jahresbeginn eingeführt worden. Die Richtigkeit seiner Politik bescheinigten ihm die Bundesbürger bei den Wahlen zum dritten Deutschen Bundestag im September 1957, bei denen er mit der Union und dem Slogan »Keine Experimente« die absolute Mehrheit erreichte – ein bis heute einmaliger Triumph.

Zum anderen blieb er auch in den folgenden Urlaube in den deutschen Medien präsent, weil die zahllosen Journalisten, die ihn am Comer See aufsuchten, gerne über ihre Eindrücke berichteten und dabei nicht selten die erhaltenen Hintergrundinformationen über politische Themen und seine manchmal recht bissigen Bemerkungen über Parteifreunde und Kabinettskollegen vor der Öffentlichkeit ausbreiteten.

Und schließlich stießen Adenauers 18 Cadenabbia-Aufenthalte in den neun Jahren bis 1966 bei den Bundesbürgern auch deshalb auf so breites Echo, weil im beginnenden Massentou-

*Journalisten
kamen, um bissige
Bemerkungen
zu hören*

rismus Italien und ein Badeurlaub in Rimini für viele Urlauber die Krönung ihrer Ferien darstellte. Waren nicht schon die Kimbern und Teutonen von der Sonne und Wärme der Apennin-Halbinsel angezogen worden? »Caprifischer« und »O sole mio« standen auf den Hitlisten der deutschen Schlagerparade.

Empfohlen worden war ihm dieser Urlaubsort wohl von Heinrich von Brentano, seit dem Jahr 1955 Außenminister im Kabinett Adenauers, dessen Familie im engeren Bereich von Cadenabbia, in Tremezzo, seit dem 12. Jahrhundert ansässig war. Die Faszination und die Atmosphäre der Landschaft des Comer Sees führten Adenauer von nun an in der Regel zweimal im Jahr nach Cadenabbia zurück. In den ersten Jahren und im letzten reiste er mit der Bahn nach Como oder Lugano, sonst mit dem Flugzeug zum Militärflughafen Mailand-Malpensa, von wo aus es jeweils mit dem Auto zum Zielort weiterging.

Die Urlaubsdomizile waren zunächst die Villa Rosa und die Villa Arminio, bevor er ab August 1959 die Villa La Collina als Residenz bezog. Welcher Aufwand an Vorbereitung in den ersten Jahren nötig war, soll zumindest kurz angedeutet werden: Zunächst war zu prüfen, ob die Räumlichkeiten der verschiedenen Häuser ausreichten, wie es mit der Sicherheit von Park und Haus stand und ob etwaige Reparaturen notwendig waren. Dafür mussten nicht nur das Bundeskriminalamt eingeschaltet, sondern auch mit den italienischen Behörden Kontakt aufgenommen werden. Denn wichtig war, dass nicht nur die Sicherheit gewährleistet war, sondern die italienische Post Anschlüsse für Telefon- und Fernschreibleitungen legte, um die ständige Verbindung mit dem Kanzleramt in Bonn sicherzustellen. Nicht zuletzt musste geregelt werden, wie nicht nur der Kanzler, sondern auch seine Begleitung, die Töchter, der Arbeitsstab, die Kriminalbeamten und der Fahrer, unterkommen und verpflegt werden sollten. Für die Verpflegung vor Ort war die Speisewagengesellschaft der Bundesbahn zuständig, nach seinem Ausscheiden aus dem Kanzleramt nahm er seine Köchin

*Prüfung des
Feriendomizils
durch das
Bundeskriminalamt*



Tipp aus erster Hand: Von Brentanos Familie kam aus Tremezzo.

aus Rhöndorf mit. Die Rechnung der Speisewagen-gesellschaft und den privaten Anteil für die Nutzung der Mietobjekte zahlte der Kanzler aus eigener Tasche.

Doch wie war es mit dem Zustand dieser Mietobjekte bestellt? Von »Residenz« konnte eigentlich zumindest bei der Villa La Collina nicht die Rede sein. Sie steht auf einem Hügel, der einen fantastischen Blick auf den Comer See und die umliegenden Berge erlaubt. Ein großer Park schirmt die Villa von der Außenwelt ab. Der Zauber der Landschaft und der Gärten war jedenfalls größer als der des angemieteten Anwesens. Denn sehr komfortabel war die Villa nun wahrlich nicht. Das Bauwerk war Ende des 19. Jahrhunderts errichtet worden und wurde nur selten von seinen Besitzern, der französischen Familie Gallifet, benutzt. In Beschlag genommen war es aber von Fledermäusen und Siebenschläfern, die nachts munter wurden und mit Vorliebe auf dem Dachboden, aber auch in den Schlaf- und Badezimmern ihr Unwesen trieben. Auch knarrende



Die Villa La Collina, damals mit einfacher Ausstattung.

Dielen und locker in den Angeln hängende Türen, die bei jeder Bewegung quietschten, gehörten zum besonderen Charme der Villa. Zwar gab es einige alte Möbel, doch musste das nahegelegene Hotel Britannia mit weiterem Mobiliar aushelfen; das Geschirr war ebenfalls eine Leihgabe des Hotels. Die Bücherregale hatte der Bürgermeister von Cadenabbia zur Verfügung gestellt. Essbestecke und Tischwäsche wurden aus Rhöndorf mitgebracht. Gekocht wurde mit Gas aus der Stahlflasche, und das warme Wasser reichte meist nur für den Kanzler. Auch mit der Beheizbarkeit der Räume stand es nicht zum Besten. Zwar gab es in einigen Räumen Kamine, benutzt wurden sie jedoch nie. Vor allem während der Aufenthalte im Frühjahr konnte es noch empfindlich kalt sein. Das Frühstück wurde teilweise in Mäntel und Decken gehüllt eingenommen. Der 20 Quadratmeter große Essraum bot keinerlei Komfort. Er war ausgestattet mit veraltetem Hotelmobiliar, einem runden Tisch und in der

Regel sieben Stühlen, auf denen Adenauer, seine Töchter Libeth, Lotte und Ria, die drei Sekretärinnen und der persönliche Referent Platz nahmen. Das düstere, äußerst ungemütliche und kühle Wohnzimmer, in das kaum Sonne gelangte, wurde von den Begleitern gar als »Gruft« bezeichnet.

Trotz dieser spartanischen Umstände fühlte sich Adenauer offenbar wohl in der Villa. Der Park mit seinen teils steilen Spazierwegen, mit seinen alten Zedern, Rotbuchen, Zypressen, Magnolien, im Frühjahr üppig blühenden Azaleen und Rhododendronbüschen und die ganze Umgebung des Comer Sees entschädigten für das wenig komfortable Domizil. Wer nun allerdings meint, die etwas eigenwillige Atmosphäre des Hauses und der Zauber des Anwesens hätten die Urlaubsaufenthalte Adenauers allein geprägt, erliegt einem Irrtum. Tatsächlich wurde die Villa vor Bezug jeweils mit den Kommunikationsmöglichkeiten der Zeit, mit Telefonen und Fernschreibgeräten, ausgestattet, die die ständige und direkte Verbindung mit Bonn erlaubten, sodass von einem normalen Urlaub, von einem Abschalten vom täglichen Arbeitsablauf, nie die Rede sein konnte. Nicht nur der Postbetrieb und die regelmäßigen Besuche von Kurieren aus dem Bundeskanzleramt, sondern auch die zahlreichen Termine mit hochrangigen Politikern aus dem In- und Ausland sorgten dafür, dass das politische Geschäft weiterlief und die Atmosphäre des Urlaubsorts nicht die Oberhand behielt. Die Politik ließ den »Alten« auch im Urlaub nicht los, obwohl er hin und wieder zu erkennen gab, sich nach mehr Ruhe zu sehnen. Aber es war ihm unmöglich, sich von der Politik ganz zu lösen, und ohne Arbeit zu sein hätte ihn wohl gereizt oder gar unausstehlich gemacht. Karikaturen treffen mit ihrer Pointierung den Kern, so auch die von Hans-Joachim Gerboth, auf der der verschmitzt lächelnde Adenauer – mit Pepitahut und selbstverständlich mit Krawatte – einen italienischen Schildermaler beobachtet, der auf dem Ortsschild von Cadenabbia den Ort dem »Regierungsbezirk Bonn« zuordnet. Urlaub von der Weltpolitik waren die Aufenthalte also nicht.

*Von einem normalen
Urlaub konnte nie
die Rede sein*

Wir haben es bisher sehr gut getroffen. Heute ist der erste bedeckte Tag, es regnet aber nicht. Im Allgemeinen ist es kälter als am Rhein, die Vegetation anscheinend auch weiter zurück. Den Comer See finde ich sehr schön, schöner als einen der anderen oberitalienischen Seen. Wir liegen auch so weit von der Straße ab, dass der Verkehr nicht stört. Wir haben auch schöne Spaziergänge gefunden, obgleich sie etwas mühsam sind. Das Haus, von dem wir einen Teil bewohnen, ist behaglich. In der Politik auch alles nach Wunsch.

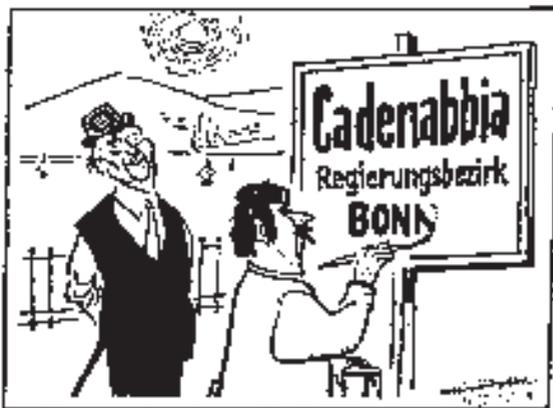
Aus einem Brief Adenauers an den Kölner Bankier und engen Freund Robert Pferdenges, 6. März 1957

Wer einen Blick auf die Terminkalender Adenauers wirft, wird schnell feststellen, dass sich auch in Cadenabbia Termin an Termin reihte, allerdings nicht in derselben Dichte wie im Kanzleramt, sodass er die Ferienwochen durchaus zur Erholung und Stärkung nutzen konnte und vor allem auch dazu, wichtige Probleme in der räumlichen Distanz zu Bonn tiefer und mit Müße zu durchdenken. Tatsächlich wurden in Cadenabbia wichtige politische Entscheidungen vorbereitet. Die bekannteste ist zweifellos das unerwartete Zurückziehen seiner Kandidatur für das Amt des Bundespräsidenten in der Nachfolge von Theodor Heuss, zu der er sich am 7. April 1959 durchgerungen hatte. Nachdem ihm im Urlaubsabstand klar geworden war, dass er für dieses Amt seine Macht aufgeben und weder große politische Spielräume oder Entscheidungsmöglichkeiten haben würde noch den allseits beliebten Wirtschaftsminister Ludwig Erhard als Kanzlernachfolger verhindern konnte, zog er seine Kandidatur am 3. Juni 1959 zurück. Mit der Begründung, die außenpolitische Lage habe sich dramatisch verschlechtert: Das Berlin-Ultimatum Chruschtschows stand im Raum, John Foster Dulles, der als Außenminister der USA ihm in deutschland- und europapolitischen Fragen eine feste Stütze gewesen war, war am 25. Mai verstorben, und seine Sorge war, dass dessen Nachfolger Christian A. Herter gegenüber den Forderungen der Sowjetunion möglicherweise nachgiebi-

ger sein könnte. Die Genfer Außenministerkonferenz über das Deutschlandproblem stand bevor, wegen der die Staatssekretäre Hans Globke und Albert Hilger von Scherpenberg vom Auswärtigen Amt nach Cadenabbia angereist waren, um Direktiven für diese Verhandlungen einzuholen; und die weitere Entwicklung in Frankreich war nicht zu prognostizieren: Wie würde de Gaulle, seit dem 1. Juni 1958 der neue Regierungschef, die europäische Einigungspolitik fortsetzen, das Verhältnis Frankreichs zur Sowjetunion gestalten?

Adenauer traute Erhard nicht zu, sich in dieser Krisensituation zurechtzufinden, zumal dieser sich verschiedentlich kritisch zur bisherigen europäischen Integration – ohne Großbritannien – und zu Frankreich geäußert hatte. Auch sein Freund Robert Pferdmenges, der Kölner Bankier, und der Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion Heinrich Krone, die eigens nach Cadenabbia angereist waren, konnten ihn nicht von der Aufgabe der Kandidatur abhalten. Und so erklärte er »seinen lieben Landsleuten« nach der Rückkehr aus Cadenabbia: »Ich glaube, bei dieser Entwicklung es nicht verantworten zu können, meinen jetzigen Posten als Bundeskanzler zu verlassen.«

Gerboths Karikatur fing das Arbeitsethos des Kanzlers sein.



Das Bündel der politischen Probleme begleitete Adenauer stets auch nach Cadenabbia, wobei die Berlin-Frage, das Ost-West-Verhältnis, die transatlantischen Beziehungen, der Fortgang der europäischen Integration und das besondere Verhältnis zu Frankreich im Vordergrund standen. Hinzu kamen Sorgen um die Konjunktur, Schwierigkeiten auf dem Gebiet der Landwirtschaft bei der Angleichung der Preise in der EWG, des Kohlebergbaus, der mit den wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Ölkonzurrenz zu kämpfen hatte, die innerparteiliche Situation der CDU, bevorstehende Wahlauseinandersetzungen. Und immer und vor allem die außenpolitische Lage, die Sorge, wie die amerikanisch-sowjetische Annäherungspolitik sich

Adenauer im Gespräch mit Amintore Fanfani und Antonio Segni.



weiterentwickeln würde und wie und welche Fortschritte zur politischen Einheit Europas erzielt werden könnten.

Mir geht es gut. Das Wetter ist, abgesehen von einem Tag, ausgezeichnet gewesen – Sonne und blauer Himmel. Gestern war ich mit Fanfani und Segni in Como zusammen. Die Besprechungen verliefen nach jeder Hinsicht gut. Ich habe es sehr begrüßt, dass der Europa-Gedanke so stark hervortrat und im Schlusskommuniqué auch so stark unterstrichen wurde. Den Gedanken Europa brauchen wir ja besonders für die Jugend bei dem Bundestagswahlkampf, dem ich mit großer Ruhe entgegen sehe.

Aus einem Brief Adenauers an den Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Heinrich Krone, 22. März 1961

All dies diskutierte er mit den zahlreichen Gesprächspartnern, die nach Cadenabbia kamen. Regelmäßigen Kontakt hielt er mit seinem Nachbarn in Menaggio, Dirk Stikker, Botschafter im NATO-Rat und ab 1961 Generalsekretär der NATO. Andere in- und ausländische Gesprächspartner gaben sich gewissermaßen die Türkinke in die Hand. Allein im Sommer 1958, zwischen dem 9. August und 13. September, stehen 22 wichtige Besucher im Terminkalender. Zu diesen zählten der italienische Ministerpräsident Amintore Fanfani, der stellvertretende französische Ministerpräsident Antoine Pinay, Außenminister von Brentano, Professor Walter Hallstein, der erste Präsident der Europäischen Kommission, der Bischof von Como und nicht zuletzt der Erzbischof von Mailand, Giovanni Battista Montini, der 1963 zum Papst Paul VI. gewählt wurde. Um nur einige weitere Besucher aus den kommenden Jahren exemplarisch zu nennen: Willy Brandt, der Regierende Bürgermeister von Berlin, der italienische Außenminister Antonio Segni, Jean Monnet, der amerikanische Außenminister Dean Rusk, McGeorge Bundy, der Sicherheitsberater Kennedys, Shigeru Yoshida, der frühere japanische Premierminister, der britische Lordsiegelbewahrer Edward Heath sowie Dutzende von Journalisten, mit denen er intensive Hintergrundgespräche führte.

Von meinen Ferien kann ich Dir nur sagen, dass es keine sind. In der Tat erinnere ich mich nicht, jemals so mit schweren Fragen und Arbeit belastet gewesen zu sein, wie jetzt hier. Die Woche, die heute begonnen hat, meine letzte in Cadenabbia, ist besonders schwer: Morgen, Montag, kommt der britische Minister Heath, am Dienstag der Amerikaner Bundy, dann fliege ich am Dienstagabend nach Rhöndorf, mein guter Freund Pferdmenes ist am Freitagabend gestorben. [...] Ich habe viel durch seinen Tod verloren. Am Mittwochvormittag ist in Köln eine Trauerfeier, auf der ich sprechen muss. Nachmittags ist die Beisetzung in Mönchengladbach, an der ich natürlich teilnehme. Dann will ich aber nochmals hierher zurückkommen. Am Freitag kommen einige Bundesminister zu mir, damit wir die letzte Hand anlegen an das, was vor dem Zusammentritt des Bundestags zu geschehen hat. Du siehst also, dass wirklich von Erholung wenig die Rede sein kann, trotzdem wir fast ständig schönes Herbstwetter haben.

Aus einem Brief Adenauers an seinen Sohn Paul Adenauer, 30. September 1962

Die Vielzahl der Besucher, manchmal war fast das ganze Kabinett präsent, unterstreicht, dass der Kanzler die Fäden der Politik auch im Urlaub nicht loszulassen gedachte. Beschaulichkeit war also keineswegs das Kennzeichen der Kanzlerurlaube. Dafür einige Beispiele aus seiner Funktion als CDU-Vorsitzender. Aus seinem Urlaub im September 1962 ließ er den geschäftsführenden Vorsitzenden der CDU, Hermann Josef Dufhues, in aller Deutlichkeit wissen, dass er das Heft nicht aus der Hand zu geben gedachte: Als er ein Interview zur Kenntnis bekam, in dem Dufhues sich zur Frage der Kanzlernachfolge geäußert hatte, bekam er einen Wutausbruch, wie er wohl selten bei ihm zu erleben war. Umgehend erhielt Dufhues ein Schreiben, das ihn zurechtstutzte. Ähnliches ereignete sich nochmals gegen Ende des Urlaubs. Dufhues hatte ohne vorherige Kontaktaufnahme mit dem Vorsitzenden zur Sitzung des Parteipräsidiums unter Beiziehung von Ministerpräsidenten und



Auch diese Karikatur ging an der Realität nicht vorbei.

Experten der CDU/CSU-Fraktion eingeladen, um ein von der Bundesregierung schon seit Längerem geplantes Stabilisierungsprogramm für die Wirtschaft zu beraten. Auch dieses Verhalten betrachtete Adenauer als Verletzung seiner Autorität als Bundesvorsitzender der CDU und als Bundeskanzler, was er nicht hinzunehmen bereit war. Umgehend veranlasste er die Absage der Sitzung, und wiederum erhielt Dufhues einen geharnischten Brief, der ihn in seine Schranken wies.

*Geharnischter Brief
an Dufhues*

Es waren aber nicht nur solch aktuelle Anlässe in Bonn, in die er von Cadenabbia aus steuernd eingriff. Auch seine Strategie für die künftige Entwicklung der CDU bereitete er hier vor. Bei seinem Aufenthalt im Frühjahr 1963 hatte er sich vorgenommen, ihre Organisation zu »durchforsten«, wie er sich ausdrückte. Das Ergebnis war »katastrophal«: Die Frauen würden nicht genügend berücksichtigt; auch fragte er, ob nicht ein Referat für Jugendfragen eingerichtet werden und die Partei nicht auch denen, die nicht studierten, mehr Aufmerksamkeit widmen müsste. Und schließlich: Wie waren die Beziehungen zur CDU/CSU-Fraktion im Bundestag und zu den Landesverbänden besser zu gestalten, wie das Verhältnis zu den Medien? Diese Fragen und seine Überlegungen dazu, die er nach seinem Urlaub im Bundesparteivorstand behandelt wissen wollte, strafen all diejenigen Lügen, die meinen, er habe sich zu wenig um seine Partei gekümmert und die gesellschaftlichen Strömungen,



Adenauer über Kokoschka: »zunehmende Sehschwäche«.

die sich seit Mitte der 1950er-Jahre abzeichneten – nach Adenauer ein »Erosionsprozess« – und die Mitte der 1960er-Jahre zur Eruption kamen, übersehen oder gar vernachlässigt.

Auch nach seinem Rücktritt vom Kanzleramt ließ ihn die Politik in Cadenabbia nicht los. Doch nahmen die Termine hochkarätiger Besucher spürbar ab, wenn auch noch verschiedentlich der eine oder andere Minister oder Botschafter zur Villa La Collina kam, wobei es immer um aktuelle Fragen der Politik ging, oder wenn Journalisten zu längeren Interviews anreisten. Auch der Schriftsteller und Historiker Golo Mann suchte ihn im April 1966 auf. Vornehmlich waren die Urlaube jetzt aber der – ungeliebten – Arbeit an den Memoiren gewidmet, für die eine Fülle von Papieren mitgenommen wurde, die durchgearbeitet werden mussten. Besonderer Erwähnung bedarf der Aufenthalt Oskar Kokoschkas, dem er im April 1966 für fast drei Wochen Modell stand – angeblich für ein Honorar von 200.000 DM, tatsächlich aber umsonst, denn die Summe, die eine deutsche Illustrierte zur Verfügung stellte, war für die

Aktion »Kinder in Not« bestimmt. Die beiden alten Herren, Kokoschka 80, Adenauer 90 Jahre alt, fanden sehr schnell Gefallen aneinander. Ob Adenauer das Ergebnis des Malers wirklich gefiel, ist nicht überliefert. Allerdings meinte er dazu: »Sehe ich wirklich so jugendlich aus?« Nicht ganz zufrieden war er mit den Proportionen; er fand die Arme etwas zu lang, was er mit der zunehmenden Sehschwäche Kokoschkas entschuldigte.

Schon einmal, in seinem letzten Urlaub als Kanzler, im September 1963, hatte Adenauer für ein Porträt Modell gesessen, für Graham Sutherland, der schon Winston Churchill gemalt hatte, und Felix H. Man, einen britischen Journalisten und Fotografen. Hier war er vom Ergebnis überzeugt: »Ja«, sagte er, »die Bilder gefallen mir. Herr Sutherland hat mich als denkenden Menschen gesehen.« (Man, S. 25).

Der Tag begann für Adenauer und seine Begleitung relativ früh. Um 7 Uhr wurde ihm der erste Kaffee aufs Zimmer gebracht; der Tag endete um 22 Uhr mit dem Zubettgehen. An Sonn- und Feiertagen war der Besuch der Messe angesagt, die von der Gemeinde jeweils feierlich mit Gesang gestaltet wurde. Wenn der Terminkalender nicht allzu belegt war und die Politik dem Kanzler die Zeit ließ, gab es Spaziergänge oder Wande-

Adenauer, vertieft, mit Graham Sutherland und Felix H. Man.



*Auch beim Boccia
immer in Krawatte
und im Dienst*

rungen zur Kapelle San Martino, die ziemlich hoch an einem Berghang liegt, wobei er immer von den Einheimischen überaus freundlich begrüßt wurde. Auch Schiffsfahrten über den Comer See standen hin und wieder auf dem Programm. Und all dies, ob auf Wanderungen, bei Bootsausflügen, im Liegestuhl oder beim Boccia-Spiel, immer in Krawatte – immer im Dienst.

Häufig wurde vor dem Abendessen Boccia gespielt – auf einem Platz außerhalb des Geländes der Villa La Collina. Zwar bewies der alte Herr dabei eine unglaubliche Geschicklichkeit, und er war kaum zu schlagen. Dass er fast immer gewann, war seiner Laune und damit der allgemeinen Stimmung insgesamt zuträglich. Dass er nicht verlieren wollte, das wussten die Mitspieler, und deshalb bemühten sie sich nicht allzu sehr, auch ihr Geschick unbedingt unter Beweis zu stellen.

Ich könnte nicht sagen, dass ich ein dringendes Verlangen nach Arbeit habe. Im Gegenteil, der Arbeitsdrang der ersten Woche ist sehr stark abgeflaut. Aber was will man machen. Zur richtigen Zeit muss man ja wieder anfangen. Wir spielen fleißig Boccia, wie Sie gehört haben werden. Eigentlich jeden Tag. Ich muss gestehen, dass die Körperbewegung dabei eine so andere und so viel intensivere ist als beim Spaziergehen, sodass ich diesem Bocciaspiel einen großen Anteil an meiner Erholung zuschreibe. Ich denke sogar daran – wenn die Haushaltsmittel reichen –, im Park in Bonn einen Bocciaplatz anlegen zu lassen.

Aus einem Brief Adenauers an den Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Heinrich Krone, 3. September 1958

Nach dem Abendessen ging es dann in die »Gruft«. In geselliger Runde wurde Musik gehört, auch wurden Kriminalromane vorgelesen, die der Kanzler so liebte. Weil jedoch die Strickmuster der Krimis sich immer ähneln, wurde auch der Versuch gemacht, sich in anspruchsvollere literarische Regionen zu begeben. Dazu zählte z. B. Rudyard Kiplings »Das Licht erlosch« oder der Roman von Luise Rinser »Die vollkommene Freude«. Das Buch handelt von einem Ehemann, der von sei-

ner Frau verlangt, sie solle ihn so lieben, dass nicht sie oder er etwas mehr wünsche, sondern dass sie beide zugleich wortlos das Gleiche wünschten. Als dazu noch Ausführungen über einen Franziskanermönch und dessen Appell folgten, sich von allen Gütern der Welt zu befreien, brach Adenauer wutentbrannt die Lektüre ab. Nicht nur dieser Ehemann und die Einstellung des Mönchs wurden vehement von ihm kritisiert, wobei sich für die Runde eine Lehrstunde über die Ehe anschloss, auch die Schriftstellerin bekam ihr Fett ab. Luise Rinser wurde zu Fräulein Rinnsal: »Verdreht ist dieses Fräulein Rinnsal.«

»Als denkenden Menschen«: Sutherlands Adenauer-Porträt.





Eine beliebte Zerstreuung: Spaziergang mit den Töchtern.

Nach diesem Eklat kehrte die Runde wieder zur Lektüre der gewohnten Krimis zurück.

So ganz bierernst ging es also nicht immer zu. Hin und wieder wurde Monopoly gespielt, wobei Adenauer gerne mogelte und sich diebisch freute, wenn seine Mitspieler es nicht gleich merkten. Auch Schabernack wurde in dem ausgelagerten Kanzleramt getrieben. Inwieweit der Kanzler dafür verantwortlich war oder seine Töchter dazu animierte, muss dahingestellt bleiben. Zu den mehr oder weniger spaßigen Einfällen gehörte, die äußere Zimmertürklinke des Referenten Günter Bachmann mit Honig einzuschmieren oder die Bänder seiner Schuhe, die er zum Putzen vor die Tür gestellt hatte, fest zu verknoten. Und beim Frühstück musste man gewärtig sein, die Schale des Frühstückseis ins Gesicht geblasen zu bekommen – ein Scherz, den Adenauer sich im Familienkreis wohl öfter erlaubte. Eines Tages hatte jemand einer der Sekretärinnen sogar einen toten Siebenschläfer auf das Bett gelegt, den sie umgehend in ein anderes Zimmer expedierte.

Der Adenauer-Biograf Hans-Peter Schwarz charakterisiert Adenauer, das »rheinische Alphonse«, in seinen teils bissig geschriebenen essayistischen »Anmerkungen« als meisterlichen Welt- und Innenpolitiker, wobei in seiner Würdigung zugleich

Zuweilen wurden in der Villa Streiche gespielt

aber auch charakterliche Schwächen nicht zu kurz kommen. Adenauer in Cadenabbia zeigt beides wie in einem Brennpunkt auf, den Staatsmann und den Privatmann.

Wer eine umfassende, ernsthafte Geschichte über Adenauer in Cadenabbia schreiben wollte, müsste also zunächst die wissenschaftlichen Publikationen zur Innen- und Außenpolitik der Bundesrepublik zur Hand nehmen, er könnte aber gleichzeitig auch die menschlichen Facetten des großen Mannes ausleuchten, die in seinen Arbeitsurlauben mehr zum Vorschein kamen als auf der offiziellen Bühne. Dennoch: Ob der Regierungschef und CDU-Vorsitzende sich nun in Bonn oder in Cadenabbia aufhielt, war im Prinzip gleichgültig. Er war immer im Amt. Und stets war für ihn die Lage ernst, um an sein berühmtes Diktum anzuknüpfen »die Lage war noch nie so ernst«, ob er nun im Palais Schaumburg oder in der Villa La Collina residierte, auch wenn es dort – wie geschildert – etwas gelockerter zugeht.

Der Staats- und der Privatmann Adenauer in Gedanken.

